

Die Leiden des jungen Werther

Zusammenfassung & Charakterisierung

Kurze Zusammenfassung

Erster Teil

Ein fiktiver Herausgeber von Werthers Briefen an seinen Freund Wilhelm leitet den Roman ein: Er habe alles verfügbare Material zusammengetragen.

Briefe vom 4. Mai bis 27. Mai 1771

Werther, ein junger Mann, soll in einer nicht namentlich genannten Stadt für seine Mutter einen Erbschaftsstreit beilegen. Er nutzt die Gelegenheit, um sich aus einer lästig gewordenen Liebschaft zu lösen. Die Stadt gefällt ihm nicht und er hält sich am liebsten in der im Frühling erblühenden Natur auf. Tägliches Ziel seiner langen Spaziergänge ist der eine Stunde entfernte, fiktive Ort Wahlheim an einem nahen Hügel. Dort fühlt er sich zuhause.

Briefe vom 16. Juni bis 26. Juli 1771

Auf dem Weg zu einem Tanzball fährt Werthers Kutschgesellschaft verabredungsgemäß bei dem Jagdhaus des verwitweten Amtmanns S... vorbei, um dessen Tochter Lotte abzuholen. Das Mädchen ist umringt von ihren acht jüngeren Geschwistern, an denen es Mutterstelle vertritt. Werther ist tief gerührt von Lottes Natürlichkeit. Während des Balls faszinieren ihn Lottes Unbefangenheit und die Anmut ihrer Bewegungen. Sie ist spontan und gefühlvoll und Werther findet in ihr alles, was er sucht.

Allerdings ist Lotte bereits mit Albert verlobt, der zur Zeit in Dienstgeschäften unterwegs ist und von dem sie mit Wärme spricht. In den folgenden Wochen kommt Werther häufig in das Haus des Amtmanns, um in Lottes Nähe zu sein. Von Wahlheim aus ist es nur eine halbe Stunde dorthin und wie unter Zwang besucht er Lotte schließlich jeden Tag. Hoffnungsvoll glaubt er Anzeichen dafür zu erkennen, dass er ihr etwas bedeutet.

Briefe vom 30. Juli bis 3. September 1771

Albert ist zurück. Werther und er pflegen einen freundschaftlichen Umgang miteinander. Albert ist ruhig und gelassen, während Werther sich ruhelos und getrieben fühlt. Unterdessen setzt er seine Besuche bei Lotte fort; seine Sehnsucht nach ihr wird übermächtig. Im Wissen um die Aussichtslosigkeit seiner Liebe ist er dabei sich selbst zu verlieren. Die Natur, die er zuvor als Quell von Lebensfreude wahrgenommen hat, erscheint ihm jetzt als Raum der Zerstörung und des Todes. Krank vor Liebe verlässt er Lotte ohne Abschied und begibt sich im Wunsch nach Ablenkung in den Dienst eines Gesandten.

Zweiter Teil

Briefe vom 20. Oktober 1771 bis 19. April 1772

Die Arbeit als Gehilfe des Gesandten bringt Werther keine Erfüllung. Er leidet an der Überkorrektheit seines engstirnigen Dienstherrn ebenso wie unter den ständischen Strukturen und der Enge der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Am 20. Januar 1772 schreibt Werther an Lotte, er fühle sich wie eine Marionette und vermisse seelenvolle Empfindungen. Wieder ergreift er die Flucht und quittiert den Dienst.

Briefe vom 5. Mai 1772 bis 18. Juni 1772

Werther sucht die Stadt seiner Kindheit auf und schwelgt in Erinnerungen. Desillusioniert vergleicht er seine Jugendträume mit der erwachsenen Realität. Dann folgt er der Einladung eines Fürsten auf seine Güter. Im Gegensatz zu Werther stellt der Fürst den Verstand über die Seele und Werther fühlt sich in seiner Einzigartigkeit nicht erkannt. Erneut plant er seine Abreise. Er will Lotte wiedersehen.

Briefe vom 29. Juli 1772 bis 17. Dezember 1772

Inzwischen sind Lotte und Albert verheiratet. Werther kann die Vorstellung kaum ertragen, dass ein anderer die geliebte Frau berührt. Trotzdem nimmt er den intensiven Kontakt zu Lotte wieder auf. Er fühlt sich ihr ausgeliefert und ist monatelang hin- und hergerissen zwischen Zweifel und Hoffnung. Schließlich glaubt er sich von bösen Geistern beherrscht und am Ende seiner Kraft. Die Natur erscheint ihm düster und feindselig und sein Geist ist verwirrt. Werther kann nicht aufhören zu weinen und sehnt sich nach dem Tod.

20. bis 23. Dezember 1772

In der Absicht Werthers letzte Tage ausführlich zu schildern, ergänzt der fiktive Herausgeber dessen zunehmend fragmentarische Briefe durch Erzählung: In Albert und Lottes Ehe war der Alltag eingeleitet und der Beruf stand für Albert an erster Stelle. Werther hingegen blieb gewohnt aufmerksam gegen Lotte. So wurde ein Keil zwischen die Eheleute, aber auch zwischen Albert und Werther getrieben. Die beiden gehen sich aus dem Weg und der verzweifelte Werther besucht Lotte nur noch in Abwesenheit ihres Mannes. Unterdessen nimmt die Idee der Selbsttötung bei Werther immer mehr Gestalt an.

Am 20. Dezember 1772 bittet Lotte den aufgewühlten Werther um Mäßigung und erteilt ihm ein viertägiges Besuchsverbot bis zum Weihnachtstag. Ungeachtet ihrer Bitte kommt Werther am folgenden Abend zu ihr. Bei diesem Besuch liest er ihr aus den »Gesängen Ossians«, einem traurigen Heldenpos, vor. Am Ende wird er von seinen Gefühlen übermannt und küsst sie. Lotte weist ihn unerbittlich ab.

Am nächsten Morgen glaubt Werther sicher, dass Lotte ihn liebt, und will im Jenseits auf sie warten. Er schickt seinen Bedienten zu Albert, um sich eine Pistole auszuleihen. Werther schießt sich damit in den Kopf und erliegt am nächsten Tag seinen Verletzungen.

Das erste Buch

Das erste Buch des Romans lässt sich in drei Briefgruppen einteilen, die jeweils einem Zeitraum von etwa sechs Wochen entsprechen. Eine Art Exposition stellt die erste Gruppe von Briefen vom 4.-30. Mai dar. Die zweite Briefgruppe beginnt mit dem Brief vom 16. Juni, in dem Werther vom ersten Zusammentreffen mit Lotte erzählt, und endet mit dem Brief vom 26. Juli. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint Werthers Glück ungetrübt zu sein. Mit dem Bericht von der Ankunft von Lottes Verlobten Albert beginnt am 30. Juli der dritte Teil des ersten Buchs, der mit Werthers Abschied am 10. September endet.

Diese Briefe besitzen die Funktion einer Einleitung. Zunächst wird der Leser mit der Lebenssituation Werthers vertraut gemacht, Herkunft und Stand, gegenwärtige und vergangene Verhältnisse werden kurz skizziert. Die folgenden scheinbar wenig zusammenhängenden Briefe dienen einer vorläufigen Charakterisierung Werthers und geben dem Leser einen ersten Einblick in sein Denken und seine Gefühlswelt.	Expositorische Funktion der ersten Briefgruppe
"Wie froh bin ich, dass ich weg bin!" Schon in diesem ersten Satz des Briefes vom 4. Mai klingt das Motiv der Flucht an, das im Laufe des Romans ständig wiederkehrt. Werther ist geflohen, weil er offenbar in einer Frau Hoffnungen geweckt hat, die er nicht erfüllen konnte. Er versichert seinem Freund Wilhelm, dass er sich nicht weiter mit einer unglücklichen Vergangenheit befassen und sich ganz dem Genuss der Gegenwart zuwenden wolle. Die Erledigung einer strittigen Erbschaftsangelegenheit bietet ihm einen willkommenen Anlass für seine Abreise. Werther zieht den einsamen Aufenthalt in der schönen Natur der "unangenehmen" Stadt vor. Er möchte mit der frühlingshaften Natur verschmelzen - "man möchte zum Maienkäfer werden" - um so die lästige Vergangenheit abzustreifen. Sein Lieblingsplatz ist ein Garten außerhalb, von dem er behauptet, "dass nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das seiner selbst hier genießen wollte". Hinter dieser Beschreibung verbirgt sich das Ideal des englischen Gartens, der den Anschein erwecken soll, als sei er frei, ohne Eingreifen des Menschen, gewachsen. Den Gegensatz zu einer solchen Gartenanlage bildet der französische Park - man denke etwa an den Park von Versailles - in dem die Natur zu geometrischen Figuren zurechtgestutzt wird. Schon in diesem ersten Brief beruft sich Werther mehrere Male auf sein "Herz". Dies hat in einem Brief, der Expositorische Funktion besitzt, natürlich eine besondere Bedeutung. Dem Leser wird von Beginn an deutlich, dass Werther ein gefühlvoller, sich auf seine Subjektivität berufender Mensch ist.	Fluchtmotiv "Unangenehme Stadt" - "Schönheit der Natur" Die Berufung auf das Herz

<p>Wird Werther im ersten Brief noch von düsteren Erinnerungen bedrängt, ist im nächsten Brief vom 10. Mai von Heiterkeit, Glück, Genuss, von "ruhigem Dasein" die Rede. In einem langen Satzgefüge versucht Werther, seinem emphatischen Naturerlebnis Ausdruck zu verleihen. Inmitten des Waldes liegend, wendet er seine Aufmerksamkeit den Gräsern, "Mückchen" und "Würmchen" zu, in denen sich die Anwesenheit des "Allmächtigen" manifestiert. So wie sich das Erhabenste im Kleinsten zeigt, so spiegelt sich die Welt in Werthers Seele. Diese Entsprechung von kleiner Welt und großer Welt, das Bild des Spiegels drücken eine vollkommene Harmonie aus. Der Brief ist die eindringliche Darstellung eines pantheistischen Religions- und Naturerlebnisses. Werther würde diesen Gefühlen gerne schriftlich Ausdruck geben, muss aber resigniert gestehen, dass er unfähig ist, dieses Gefühl auf dem Papier festzuhalten.</p> <p>Wie schon im ersten Brief beruft sich auch in diesem und vielen folgenden Briefen Werther ständig auf sein Herz, auf seine Seele. Er genießt mit dem Herzen, er nimmt mit der Seele wahr, das Herz entwirft einen Plan.</p>	<p>Das „ruhige Dasein in der Natur“</p> <p>Begrenztheit der Sprache</p>
<p>Im Brief vom 12. Mai malt Werther eine idyllische Szene aus. Er beschreibt, wie er am Brunnen vor dem Ort sitzt und die Mädchen beim Wasserholen beobachtet. Die Quelle liegt in einem Gewölbe, das von einer Mauer eingefasst ist, der Platz rings umher ist von hohen Bäumen umgeben. So entsteht ein Eindruck von Geborgenheit und Ruhe. Werther begnügt sich freilich nicht mit dieser Schilderung, er fügt hinzu, dass er sich an vergangene patriarchalische Zeiten erinnert fühlt.</p>	<p>Idylle am Brunnen</p>
<p>Im Brief vom 13. Mai lehnt Werther das Angebot seines Freundes Wilhelm, ihm Bücher zuzuschicken, mit der Begründung ab, er bedürfe keiner Anleitung und Ermunterung. Seine innere Verfassung, die zwischen Überschwang und Niedergeschlagenheit schwankt, gestattet ihm nur die Homer-Lektüre. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass Werther ganz sich und seinen Empfindungen lebt: "Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind."</p>	<p>Nur Homerlektüre</p>
<p>Werther berichtet im Brief vom 15. Mai, dass er von den "geringen Leuten des Ortes", besonders von den Kindern geliebt werde. Er beklagt, dass zwischen den verschiedenen Ständen keine unbefangene Kommunikation mehr möglich sei. Aus der Verachtung, die "Leute von einigem Stande" dem "gemeinem Volke" entgegenbrächten, folge umgekehrt Misstrauen, das er selber zu spüren bekommen habe, als er sich einfachen Menschen genähert habe. Bei aller Ungleichheit der Menschen müsse dennoch ein unbefangener Umgang möglich sein. Wie zum Beweis für seine Forderung erzählt er in auffällig schlichter Sprache, dass er einer Dienstmagd beim Tragen des Wasserkrugs geholfen habe.</p>	<p>Werther und das „gemeine Volk“</p>

<p>Viele Menschen suchten zwar seine Bekanntschaft, zu intensiveren Kontakten sei es aber noch nicht gekommen, stellt Werther im Brief vom 17. Mai bedauernd fest. Die Menschen in seiner Umgebung seien "wie überall". "Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das bisschen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, dass sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen." Werther fühlt sich diesen Menschen überlegen und gleichzeitig auch nicht hinreichend verstanden. Traurig stimmt es ihn, "dass noch so viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern und die ich sorgfältig verbergen muss". Wehmütig erinnert er sich an eine ältere, verstorbene Freundin, in deren Gegenwart er alle seine Kräfte habe entfalten können. Zum Schluss des Briefes äußert er sich anerkennend über eine Bekanntschaft, den fürstlichen Amtmann. In den nächsten Tagen will er ihn und seine neun Kinder besuchen.</p>	<p>Die Angst der Menschen vor der Freiheit</p> <p>Klage über die Mangelnde Entfaltungsmöglichkeit</p>
<p>Im Brief vom 22. Mai greift Werther das Thema des letzten Briefs wieder auf, wenn er die Eintönigkeit und Beschränktheit des bürgerlichen Alltags beklagt. Verachtung bringt er jenen entgegen, "die ihren Lumpenbeschäftigungen oder wohl gar ihren Leidenschaften prächtige Titel geben und sie dem Menschengeschlecht als Riesenoperationen zu dessen Heil und Wohlfahrt anschreiben". Werther kritisiert hier die gesellschaftlichen Gruppen, die eigennützige und hohle Ziele verfolgen und diese durch den Hinweis auf ein vorgebliches Gemeinwohl bemänteln. Wem dieser Selbstbetrug nicht gelingt, dem bleibt laut Werther nur der Rückzug auf sich: "Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt" Im letzten Satz des Briefs geht er noch weiter und deutet als allerletzten Ausweg die Möglichkeit des Selbstmords an, der als Ausdruck der Freiheit und als Möglichkeit, Freiheit zu erlangen, erscheint.</p>	<p>Perspektivenlosigkeit des bürgerlichen Alltags</p> <p>Erstes Auftauchen des Selbstmord-motives</p>
<p>Werther erzählt im Brief vom 26. Mai von einem neuen Lieblingsplätzchen, das er in Wahlheim, einem kleinen Ort vor der Stadt, gefunden hat. Ein kleiner Platz vor der Kirche, von Bauernhäusern umgeben, von Linden überwölbt - hier trinkt er seinen Kaffee und liest seinen Homer. Zu dieser Idylle gehören noch zwei Kinder, die Werther "mit vielem Ergötzen" zeichnet. Bei seiner Zeichnung habe er sich ganz an die Natur gehalten, betont er, nichts habe er von sich aus hinzugefügt. Wie so oft in seinen Briefen hebt er zu einer allgemeinen Reflexion an, diesmal über Kunst und Natur. Der Künstler müsse sich allein an die Natur halten - "sie allein bildet den großen Künstler" - und nicht an irgendwelche Regeln. Zwar Regeln und Natur werde derjenige, der sich an die Regeln halte, nie in der Kunst Abgeschmacktes oder Schlechtes hervorbringen, aber andererseits hinderten die Regeln die freie Entfaltung des Künstlers, und weder die Natur noch das Gefühl für die Natur könnten so angemessen wiedergegeben werden. Zur Verdeutlichung seiner Gedanken</p>	<p>Die Idylle von Wahlheim</p> <p>Regeln und Natur in der Kunst</p>

<p>behilft sich Werther mit einem Gleichnis. Nur der liebe wirklich, der sich mit seinem ganzen Herzen seiner Liebe hingebe. Wer sich hingegen in seiner Liebe an die Mäßigungsgebote der bürgerlichen Gesell schalt halte, der gebe zwar einen guten Beamten ab, mit seiner Liebe sei es aber nichts. Ähnlich der Künstler: auch er dürfe sich an keinerlei Regeln und Einschränkungen halten, wenn er es zum großen Künstler bringen wolle. Werther beendet seine Überlegungen mit dem Ausruf: "O meine Freunde! warum der Strom des Genies so selten ausbricht, so selten in hohen Fluten hereinbraust und eure staunende Seele erschüttert?" Er bleibt im Bild, wenn er von den "gelassenen Herren" spricht, die diesen Strom rechtzeitig eindämmen und ableiten, um ihre Gärten zu schützen. Werther will mit diesen Sätzen zum Ausdruck bringen, dass der Bürger ganz im Sinne eines aufklärerbischen Verhaltensideals seine Gefühle mäßigt und kontrolliert, damit aber seine Natur gewaltsam unterdrückt.</p>	<p>Der Bürger und die Liebe</p> <p>„Der Strom des Genies“</p> <p>„die gelassenen Herren“</p>
<p>Im Brief vom 27. Mai lernt Werther die Mutter der beiden Kinder, die er gezeichnet hat, kennen. Das Zusammentreffen mit dieser einfachen Frau, die, so Werther, ganz in der Natur aufgehoben ist, übt eine lindernde Wirkung auf seine Seele aus. Er selber versucht, an dieser Idylle teilzuhaben, und besucht die Kinder häufig.</p>	<p>Die Mutter der Kinder: eine idyllische Existenz</p>
<p>Im Mittelpunkt des Briefs vom 30. Mai steht die Begegnung mit einem Bauernburschen, die Werther nachhaltig beeindruckt. Den Erzählungen des Knechts entnimmt er, dass dieser offensichtlich in die Witwe, bei der er arbeitet, verliebt ist. Werther ist zutiefst berührt von den Gefühlen, die in der Erzählung des einfachen Mannes zum Ausdruck kommen.</p>	<p>Die Liebes-geschichte des Bauernburschen</p>
<p>Wir sind am Ende des einleitenden Teils angelangt. Der Leser hat einen ersten Eindruck von Werther gewonnen. Er ist ein junger Mann, der in einem ständigen Gefühlsüberschwang lebt und sich nach einem idyllischen Dasein in der Natur und nach Kontakt mit einfachen Menschen sehnt. Alle Einschränkungen sowohl im Leben als auch in der Kunst, der sein besonderes Interesse gilt, lehnt er entschieden ab. Am Ende des letzten Briefs offenbart Werther seinem Freund, dass das Bild des Knechts in ihm ein leidenschaftliches Bedürfnis "entzündet" habe. Durch eine solche Äußerung wird beim Leser die Erwartung geweckt, dass auch Werther sich bald in eine Frau verlieben wird.</p>	<p>Werthers Situation am Ende der ersten Briefgruppe</p>
<p>Nach einer mehr als vierzehntägigen Unterbrechung lässt Werther wieder von sich hören. Er berichtet in diesen Sommerbriefen zunächst ausführlich von der ersten Begegnung mit Lotte, einer Tochter des bereits erwähnten fürstlichen Amtmannes, auf einem Ball. Für Werther bedeutet diese Begegnung mit Lotte, in die er sich aufgrund ihres natürlichen und charmanten Wesens beim ersten Anblick verliebt, eine entscheidende Veränderung seiner</p>	

<p>Das Tanzvergnügen wird durch ein Gewitter unterbrochen. Als unter einigen der Anwesenden Panik aufkommt, entspannt Lotte die Situation, indem sie ein Gesellschaftsspiel organisiert. Schließlich verzieht sich das Gewitter. Lotte und Werther treten ans Fenster und genießen gemeinsam den Anblick der nach dem Gewitter erfrischten und friedlichen Natur. Lotte ergreift Werthers Hand und sagt nur: " Klopstock! " Die Erinnerung an Klopstocks berühmte Ode "Die Frühlingsfeier" löst bei Werther einen "Strom[e] von Empfindungen" aus. Zu Tränen gerührt, neigt er sich über Lottes Hand und küsst sie. Dass die Erwähnung des Namens Klopstock solche Gefühle bei Werther hervorruft, ist dem heutigen Leser kaum noch verständlich. Klopstock war für die Generation des jungen Goethe eine Art "Kultautor", der einen ganz neuen Ton in die Lyrik gebracht hatte. Seine Gedichte waren von einer bis dahin nicht gekannten Intensität des Gefühls geprägt, in ihnen sprach sich ein empfindsames Herz aus, Wenn nun Werther und Lotte beim Anblick der Natur an Klopstocks Gedicht denken, dann kommt darin die Übereinstimmung ihres gemeinsamen Empfindens zum Ausdruck. Mit diesem Moment tiefster innerer Übereinstimmung endet der längste Brief des ganzen Romans.</p>	<p>Erwähnung Alberts</p> <p>„Klopstock“</p>
<p>Im folgenden Brief vom 19. Juni führt Werther den Bericht über die Ballnacht kurz zu Ende. Bei Sonnenaufgang fährt er mit Lotte und seinen zwei Begleiterinnen zurück. Beim Abschied bittet er Lotte, sie noch am selben Tag wiedersehen zu dürfen. Lotte gewährt ihm diesen Wunsch. Seitdem lebt Werther gleichsam wie im Rausch, er nimmt die Realität kaum noch wahr: "Die ganze Welt verliert sich um mich her."</p>	<p>Werther fühlt sich in seiner Liebe bestätigt</p>
<p>Im Brief vom 21. Juni denkt Werther nach über das Bedürfnis des "Menschen, sich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuschweifen-, und dann wieder [...] sich der Einschränkung willig zu ergeben". Werther ist ein Wanderer, beneidet aber zugleich all jene, die in gesicherten Verhältnissen dahinleben, frei von allem Bedürfnis, die eigenen Grenzen zu überschreiten. Der Wanderer sehne sich, nachdem er auf seiner Entdeckungsreise doch nicht gefunden, was er gesucht habe, zuletzt nach der Hütte, in der er im Kreise der Familie aufgehoben sei. Für Werther existiert diese Rückzugsmöglichkeit freilich nicht, und so versucht er denn, ein selbstgenügsames, eingeschränktes Leben zu verwirklichen, indem er sich im Wirtshausgarten Zuckererbsen zubereitet und dabei Homer lesend nachempfindet, wie die "Freier der Penelope Ochsen und Schweine schlachten, zerlegen und braten".</p>	<p>Der „Wanderer“ und die „Hütte“</p>
<p>Kehrte Werthers Phantasie im vorhergehenden Brief in die historische Vergangenheit der Antike zurück, wendet er sich im Brief vom 29. Juni einer anderen Vergangenheit zu: der Kindheit. Er erzählt, dass er beim Arzt aus der Stadt Anstoß erregt habe, weil er sich mit den Kindern des Amtmanns beschäftigt und sich selber dabei sehr kindlich verhalten habe. Geringschätzig</p>	<p>Lob der Kindheit</p>

<p>bezeichnet Werther den Arzt als "dogmatische Drahtpuppe", als eine Person also, die kein eigenständiges Urteilsvermögen besitzt. Für Werther sind Kinder "unverdorben", "ganz", noch frei von allen Verformungen, die die Gesellschaft bei den Menschen bewirkt. Er zitiert das berühmte Wort aus der Bibel: "Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen! ", und beklagt, dass die Kinder, anstatt in ihrer Naivität und Ganzheit als Vorbilder genommen, von den Erwachsenen wie Untertanen behandelt werden.</p>	
<p>Im Brief vom 1. Juli erzählt Werther von einem Besuch mit Lotte bei einem älteren Pfarrer, den sie "in dem von zwei hohen Nussbäumen beschatteten Pfarrhof" antreffen und der bei Lottes Ankunft "wie neu belebt" ist. Als Werther die schönen Nussbäume bewundert, erzählt der Pfarrer, dass sein Schwiegervater und Amtsvorgänger den jüngeren der Nussbäume am Geburtstage seiner Tochter gepflanzt habe und dass er selber sie als junger Student unter diesem Baume sitzend kennen gelernt habe. Während der Erzählung des Pfarrers kommt dessen Tochter mit ihrem Bräutigam hinzu, der sich als ein übellauniger und zur Eifersucht neigender Mensch erweist. Werther, gegen den sich die Eifersucht des jungen Mannes richtet, ist empört darüber, dass "junge Leute in der Blüte des Lebens" sich die gute Laune "mit Fratzen verderben", und lenkt das Gespräch auf diesen Punkt. Seiner Meinung nach ist die üble Laune eine "Art von Trägheit", zu der man zwar neige, gegen die man sich aber "ermannen" könne, so dass man "in der Tätigkeit ein wahres Vergnügen [finden]" könne. Der Einwand des jungen Mannes, es sei doch übertrieben, "den bösen Humor ein Laster" zu nennen, weist Werther zurück und ereifert sich immer mehr. Die üble Laune untergrabe das Glück des Nächsten, insofern sie Missvergnügen an sich selber sei und Neid den anderen gegenüber zur Folge habe. Wie so oft, wenn er von seinen Emotionen überwältigt wird, lässt Werther seine Ausführungen in einem langen Konditionalsatz gipfeln, der durch keinen Hauptsatz mehr abgeschlossen wird. Der Mensch, der durch seine Übellaunigkeit die Gesundheit seines Nächsten untergraben habe, stehe schließlich hilflos an dessen Totenbette und gäbe alles her, wenn er dem Sterbenden "Stärkung" und "Mut einflößen" könnte. Auf's äußerste bewegt und den Tränen nahe verlässt Werther die Gesellschaft. Lotte ermahnt ihn später, dass er "zu warmen Anteil an allem" nehme und dass er "drüber zugrunde gehen würde".</p>	<p>Besuch beim Pfarrer</p> <p>Die Nussbäume</p> <p>Streitgespräch über den „üblen Homer“</p>
<p>Der Brief vom 6. Juli berichtet von einem Spaziergang zu dem bereits im Brief vom 12. Mai erwähnten Brunnen. Lottes kleine Schwester Malchen holt Wasser aus dem Brunnen, und als Mariane, eine Freundin Lottes, ihr das Glas abnehmen will, protestiert Malchen, Lotte solle zuerst trinken. Werther ist von der Wahrheit dieser Reaktion so entzückt, dass er das Kind lebhaft küsst. In dem Aberglauben, nun einen Bart zu bekommen, schreit und weint das Mädchen, bis Lotte ihr rät, sich das Gesicht im Brunnen abzuwaschen. Werther kommentiert diese Szene auf eine</p>	<p>Glaube und Aberglaube</p>

<p>bemerkenswerte und für Teile der zeitgenössischen Leserschaft sicher auch provozierende Weise. Er "habe mit mehr Respekt nie einer Taufhandlung beigewohnt". Schließlich sei der Glaube an die Taufe nichts anderes als der Glaube Malehens an die reinigende Wirkung des Wassers. Am glücklichsten sei der Mensch, wenn er "in freundlichem Wahne" dahintaumele.</p>	
<p>Ein unbedeutend scheinender Anlass liegt dem Brief vom 8. Juli zugrunde. Bei einer Plauderei unter Bekannten wendet Lotte allen ihre Aufmerksamkeit zu, nur Werther nicht, dem vor Traurigkeit "eine Träne [... 1 im Auge" steht. Als sie bei der Abfahrt noch einmal einen Blick aus der Kutsche zurückwirft, schwebt Werther in der - immerhin tröstlichen - Ungewissheit, ob ihm dieser Blick gegolten haben kann.</p>	<p>Liebeskummer</p>
<p>Er hasse es, teilt er im Brief vom 10. Juli mit, wenn im Zusammenhang mit Lotte von "Gefallen" die Rede sei. Für ihn ist das eine völlig unverbindliche Kategorie, die keine echte innere Beteiligung anzeigt. Ähnlich unangemessen wie im Zusammenhang mit Lotte scheint ihm das Wort "Gefallen" in bezug auf die Dichtungen des Ossian, die hier zum ersten Mal erwähnt werden.</p>	<p>Banale Alltagssprache!!</p>
<p>Der Brief vom 11. Juli erzählt von einer sterbenskranken Freundin Lottes, die ihrem geizigen Mann gesteht, über Jahre hinweg zur Bestreitung der ständig wachsenden Aufwendungen für den Haushalt Geld aus der Geschäftskasse genommen zu haben, da sie mit dem wenigen, das ihr zu Beginn der Ehe als Haushaltsgeld zur Verfügung gestellt worden sei, nicht mehr hingekommen sei. Für Werther ist dies ein Anlass, über die "Verblendung des Menschensinns" zu rasonieren, der nicht glauben will, was nicht sein soll.</p>	<p>Heimlichkeit und Verblendung in der bürgerlichen Ehe</p>
<p>Im Brief vom 13. Juli schwärmt Werther: "Nein, ich betrüge mich nicht! [...] Ja ich fühle [... 1, dass sie mich liebt." Aber ganz sicher ist er sich doch nicht - der ernüchternde Gedanke an Albert stellt sich ein. Wenn Lotte "von ihrem Bräutigam spricht, mit solcher Wärme, solcher Liebe von ihm spricht", dann werde ihm klar, dass er keine Ansprüche auf sie geltend machen könne.</p>	<p>Der störende Gedanke an Albert</p>
<p>Im Brief vom 16. Juli kommt eine dunkle, zerrissene Stimmung zum Ausdruck. Werther erzählt von den zugleich aufregenden und peinigenden Augenblicken, wenn er sich in Lottes Nähe befindet und es zu kleinen, völlig harmlosen Berührungen kommt. Schon die Schilderung dieser Situationen versetzt Werther in solche Aufregung, dass sich sein Schreiben in ein Stimmeln verkehrt. Es gleicht einem Selbstbetrug, wenn er behauptet: "Sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart." Im Gegensatz zu Werthers Erregtheit stehen Lottes "Unschuld" und Unbefangenheit. Mit ihrem Klavierspiel vermag sie ihn zu beruhigen, wenn er sich in geradezu selbstmörderischen</p>	<p>Unterdrückte „Begier“</p>

Stimmungen befindet. Dieser Brief macht zum erstenmal deutlich, wie sehr Werther unter der Situation leidet. Die Liebe zu Lotte kennt nicht nur die reinen Glücksmomente, sondern stürzt ihn immer wieder in Melancholie und selbstzerstörerische Stimmungen.	
Im Brief vom 18. Juli philosophiert Werther. So wie die Kerze eine Zauberalaterne erhellte und wunderbare Bilder hervortreten lasse, rufe die Liebe Wundererscheinungen herauf, und seien's auch nur "vorübergehende Phantome". Als er einen Tag nicht mit Lotte zusammentreffen kann, schickt er seinen Diener zu ihr, um wenigstens einen Menschen um sich zu haben, der ihr begegnet ist. Wenn der Brief mit der Frage schließt: "Sind das Phantome, wenn es uns wohl ist?", dann kommt darin das Zerbrechliche und Illusionäre von Werthers Glückszustand zum Ausdruck.	Liebe als Lebenselixier
Mehr einer Tagebucheintragung gleicht der Brief vom 19. Juli. Werther gesteht, sein Leben sei einzig darauf gerichtet, Lotte zu sehen, sonst habe er keine Wünsche mehr. Werthers Freund Wilhelm wie auch seine Mutter wünschen, dass Werther eine berufliche Tätigkeit aufnehmen und in den Dienst eines Gesandten treten solle.	Ansichten über die Arbeit
Werther sieht sich deshalb genötigt, im Brief vom 20. Juli seine derzeitige Lebensweise zu verteidigen. Er liebe die Subordination nicht, und im übrigen laufe alle Arbeit "auf eine Lumperei hinaus". Ein Mensch, dessen Handeln von den Ansichten anderer und nicht von der eigenen "Leidenschaft", dem "eigenen Bedürfnis" geleitet sei, sei ein "Tor".	
Werther gesteht im Brief vom 24. Juli, dass er sein Zeichnen in letzter Zeit vernachlässigt habe. Er sei zwar noch nie glücklicher und empfindsamer gestimmt gewesen, es mangle ihm aber an der Fähigkeit, das Empfundene in klaren Umrissen wiederzugeben. Auch zu einem Portrait Lottes ist Werther außerstande. Schließlich fertigt er einen Schattenriss von ihr an, was kaum künstlerische Anforderungen stellt.	Werther Unfähigkeit zum Zeichnen
Am 26. Juli schreibt Werther zwei Briefe. Der erste ist an Lotte gerichtet und Ausdruck einer Liebestrunkenheit, die ans Lächerliche grenzt. Beim Abküssen eines Briefes von Lotte ist Werther Sand zwischen die Zähne geraten, und er bittet sie nun, in Zukunft keinen Sand mehr zum Löschen der Tinte zu verwenden. Im zweiten, an Wilhelm gerichteten Brief bekennt er, dass es ihm trotz aller Vorsätze unmöglich ist, auch nur einen Tag auf einen Besuch bei Lotte zu verzichten. Er vergleicht die Anziehungskraft, die Lotte auf ihn ausübt, mit jenem Magnetberg im Märchen, der das Eisen der Schiffe, die ihm zu nahe kommen, anzieht und somit die Schiffe samt der Besatzung zerstört.	Lottes gefährliche Anziehungskraft

<p>Mit diesem deutlichen Vorverweis auf Werthers Scheitern am Ende schließt dieser Abschnitt des Romans, die glücklichste Periode in Werthers Leben. Er liebt einen Menschen, von dem er sich vollkommen verstanden fühlt. Angesichts dieses Glücks kommt es für ihn überhaupt nicht in Frage, sein Leben zu ändern und einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen. Der Leser ahnt jedoch, dass diesem Glück keine Dauer beschieden ist. Ihm ist nicht entgangen, dass Lotte bereits verlobt ist, eine Tatsache, die Werther bisher mit einigem Erfolg verdrängt hat.</p>	
<p>Mit der Ankunft von Lottes Verlobten Albert beginnt der gleichfalls etwa sechs Wochen umfassende dritte Teil des ersten Buches, in dem sich Werthers Stimmung zunehmend verdüstert. Werthers Verzweiflung über seine unerfüllbare Liebe zu Lotte spiegelt sich in einer völlig veränderten Naturerfahrung wider. Das Selbstmordthema, das bisher schon immer unterschwellig vorhanden war, wird in diesem dritten Teil breit entfaltet - ein unübersehbarer Hinweis auf das Ende des Romans.</p>	
<p>Werther scheint im Brief vom 30. Juli zunächst entschlossen, nach Alberts Ankunft zu gehen. Es wäre ihm unerträglich, Lotte in Alberts "Besitz" zu sehen. Die Beschreibung von Albert klingt durchaus positiv. Werther schildert ihn als "brav", "lieb"; er respektiere Lotte, besitze eine "gelassene Außenseite", habe "viel Gefühl" und "wenig üble Laune". Eine Schilderung, bei der trotz aller positiven Töne doch ein Stück Geringschätzung mitschwingt. Das Attribut "gelassen" sollte den Leser hellhörig machen, ist doch bereits im Brief vom 26. Mai die Rede von den "gelassenen Herren", und dies in einem negativen Sinn. Hat Werther zu Beginn des Briefes noch den Entschluss geäußert zu gehen, so wird zum Schluss deutlich, dass er nichts von Resignation und Rückzug wissen will. Er sucht weiterhin Lottes und Alberts Gegenwart und passt im übrigen jede Gelegenheit ab, Lotte allein anzutreffen.</p>	<p>Alberts Ankunft</p>
<p>Im Brief vom 8. August setzt sich Werther mit seiner eigenen Entschlusslosigkeit auseinander. Sein Freund Wilhelm hat ihn offensichtlich aufgefordert, eine klare Entscheidung zu fällen. Wenn er Hoffnung auf Lotte habe, solle er mit allen Kräften versuchen, sie ganz für sich zu gewinnen, andernfalls solle er sich dazu "ermannen", sich von Lotte zu lösen. Werther kann sich indes nicht zu dieser Entscheidung durchringen. Er vergleicht seine Situation mit der eines unheilbar Kranken, dem mit der Kraft zugleich der Mut geschwunden ist, "durch einen Dolchstoß der Qual auf einmal ein Ende zu machen". Er sei manchmal entschlossen, beteuert Werther, einen Schnitt zu machen und zu gehen, aber er wisse nicht, wohin. In einem Zusatz zum Brief bemerkt er, bei der Durchsicht seines Tagebuchs sei ihm klar geworden, dass er sich offenen Auges in diese Situation begeben habe und doch "wie ein Kind [gehandelt habe]".</p>	<p>Mangelnde Entschlusskraft Werthers</p>

<p>Eigentlich, so meint Werther im Brief vom 10 August, müssten ihn die Umstände, in denen er lebe, glücklich machen. Doch seine traurige Stimmung hindere ihn daran. Er werde von Lotte und ihrer Familie geliebt, Albert, der ihm in "herzlicher Freundschaft" zugetan sei, erzähle ihm auf gemeinsamen Spaziergängen davon, wie Lottes Mutter auf dem Totenbett darum gebeten habe, sich um das Haus und die Kinder zu kümmern, und "ihm [Albert] Lotten anbefohlen habe". Seitdem sei Lotte gereift und doch ein munterer und froher Mensch geblieben. All diese Erzählungen erfüllen Werther mit Melancholie. Im Gegensatz zu ihm ist Albert ein fleißiger und zielstrebiges Bürger. Er wird am Ort bleiben, weil er eine Anstellung am Hofe erhalten wird: "In Ordnung und Emsigkeit in Geschäften habe ich wenig seinesgleichen gesehen."</p>	<p>Unglücklich trotz glücklicher Umstände</p>
<p>Der Brief vom 12. August ist von außergewöhnlicher Länge; er gibt ein Streitgespräch zwischen Albert und Werther über das Thema Selbstmord wieder. Albert fragt, "wie ein Mensch so töricht sein kann, sich zu erschießen". Werther wendet sich gegen eine solche verallgemeinernde Bewertung einer Tat, ohne deren innere Ursachen zu berücksichtigen. Auch Alberts Ansicht, dass gewisse Handlungsweisen unabhängig von deren Beweggründen lasterhaft bleiben, lässt Werther nicht gelten. Es gebe Taten, die bei genauem Hinsehen ihren lasterhaften Charakter verlören, was sogar die Rechtsprechung anerkenne. Auf Alberts Einwand, dass es sich dabei um die Taten von Wahnsinnigen handele, reagiert Werther mit einer Rhetorik, die wir bereits aus anderen Briefen kennen. Er klagt die gelassenen, teilnahmslosen, dem Selbstverständnis nach "sittlichen Menschen" an, die er mit "Pharisäern" vergleicht, die den Wahnsinn und die Leidenschaft denunzieren. Menschen, die etwas Großes, unmöglich Scheinendes bewirkt hätten, seien nicht selten von den "Vernünftigen" als wahnsinnig bezeichnet worden. Albert dagegen hält den Selbstmord für einen Ausdruck von Schwäche. Werther möchte das Gespräch zunächst abbrechen, führt dann aber Beispiele dafür an, dass Menschen in Krisensituationen besondere Kräfte entwickeln könnten, und folgert weiter, wenn Anstrengung Stärke sei, könne Überspannung kaum als ein Zeichen von Schwäche gewertet werden. Er lässt sich auch nicht durch Alberts Hinweis auf die fragwürdige Logik dieser Argumentation beirren und fährt fort, der Mensch könne "Schmerz und Leid" nur bis zu einem gewissen Grade ertragen, was darüber hinausgehe, richte ihn zugrunde. Wer sich das Leben nehme, sei vergleichbar mit einem, der am Fieber sterbe. Und wie es eine Krankheit zum Tode gebe, so könne auch der Geist zu Tode erkranken. Werther veranschaulicht seine Ansicht an einem Beispiel. Ein in Arbeit und Vergnügungen des bürgerlichen Alltags eingespanntes Mädchen verliebe sich in einen Mann, ihr ganzes Dasein konzentriere sich allein auf diesen Menschen, der sie plötzlich verlasse. Das Mädchen ist verzweifelt, "denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein fühlt". In dieser Not sieht sie</p>	<p>Diskussion über Selbstmord</p> <p>Melancholie als „Krankheit zum Tode“</p>

<p>keinen anderen Ausweg als den Selbstmord: "Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben." Und dieses Gefühl der Aussichtslosigkeit sei durchaus als Krankheit zum Tode zu bezeichnen. Noch einmal unternimmt Albert den Versuch eines Einwands: es handele sich bei diesem Beispiel doch nur um ein "einfältiges Mädchen", nicht aber um einen "Menschen von Verstande". Werther lässt auch diesen Einwand nicht gelten. Wenn der Mensch von Leidenschaften getrieben sei, komme sein Verstand nicht mehr in Betracht. Ohne zu einer Verständigung zu gelangen, gehen Werther und Albert auseinander. Man hätte erwarten können, dass Werther den Streit mit Albert zum Anlass nimmt, eine Entscheidung zu fällen und abzureisen.</p>	
<p>Stattdessen folgt am 15. August ein ruhiger Bericht über das harmonische und idyllische Zusammensein mit Lotte und ihren Geschwistern.</p>	<p>Harmonisches Zusammensein mit Lotte</p>
<p>Es ist unschwer zu erkennen, dass der Sentenz, mit der der Brief vom 18. August beginnt, Werthers Liebeserfahrung zugrunde liegt. Auch die Liebe zu Lotte ist ja zugleich Quelle der Glückseligkeit und des Elends. Wehmütig erinnert sich Werther, wie ihm vor nicht allzu langer Zeit das Erleben der Natur zum Paradies wurde. Er erinnert an jenes Einheitserlebnis mit der göttlichen Natur, das er im Brief vom 10. Mai zu beschreiben versuchte. Allein die "Erinnerung an jene Stunden" könne ihn noch glücklich machen. Nun erscheint ihm die Natur wie der "Abgrund des ewig offenen Grabes", während sie ihm vorher "der Schauplatz des unendlichen Lebens" war. Die erhabene Natur schlägt um in eine zerstörerische Natur. Wo Werther vorher ein ständig sich erneuerndes Leben sah, sieht er nun "ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer".</p>	<p>Veränderte Naturerfahrung</p> <p>Die zerstörerische Natur</p>
<p>Werthers Stimmung wird immer trüber. Im Brief vom 21. August schreibt er, dass er nachts träume, Lotte sei in seiner Nähe. Wenn er beim Erwachen noch im Halbschlaf nach ihr taste, werde ihm bewusst, dass sie unerreichbar für ihn sei, und er weine "trostlos einer finsternen Zukunft entgegen".</p>	<p>Hoffnungslose Stimmung</p>
<p>Nur einen Tag später beklagt er im Brief vom 22. August eine "unruhige Lässigkeit", er sei weder zur Muße noch zur Tätigkeit fähig. Er ekele sich vor Büchern, seine Vorstellungskraft sei versiegt, die Natur wecke keine Gefühle in ihm. Sogar Albert beneidet er um dessen Tätigkeit und spielt mit dem Gedanken, sich um eine "Stelle bei der Gesandtschaft" zu bewerben. Doch die Erinnerung an die Fabel von dem Pferd, das sich seiner Freiheit begibt und zu Tode geritten wird, lässt ihn davon wieder Abstand nehmen.</p>	<p>Ruhelosigkeit</p>

<p>Auch an seinem Geburtstag am 28. August verlassen Werther die düsteren Stimmungen nicht. Albert hat ihm eine handliche Homer-Ausgabe geschenkt, dabei liegt jene Schleife, die Lotte bei der ersten Begegnung mit Werther trug und mit der sich für Werther glückliche Erinnerungen verknüpfen. Er vergleicht diese Tage mit Blüten, die zu Früchten werden, und fragt sich, ob man diese Früchte ungenossen verfaulen lassen kann. Werthers ganze Existenz ist zunehmend auf Lotte bezogen.</p>	<p>Werthers trauriger Geburtstag</p>
<p>Man erfährt im Brief vom 30. August, dass er die einzigen glücklichen Stunden bei ihr verbringt. Aber auch in ihrer Gegenwart überkommen ihn düstere Stimmungen. Kann er sich nicht bei Lotte ausweinen, treibt ihn seine "tobende, endlose Leidenschaft" ins Feld hinaus, manchmal mitten in der Nacht. In dieser Lage sieht er als einzigen Ausweg den Tod: "Ich sehe dieses Elendes kein Ende als das Grab."</p>	<p>Zunehmende Verzweiflung und Verwirrung</p>
<p>Werther dankt Wilhelm im Brief vom 3. September dafür, dass er ihm bei seiner Entscheidung, Lotte zu verlassen, geholfen hat. Eine Woche verstreicht, bis Werther seinen Entschluss wahr macht.</p>	<p>Werther zur Abreise entschlossen</p>
<p>Am 10. September berichtet er von seinem letzten Zusammentreffen mit Lotte und Albert, die beide nichts von Werthers Entschlossenheit zur Abreise ahnen. Man trifft sich abends in einem Garten, zu dem Lotte und Werther eine "wechselseitige Neigung" entwickelt haben. Am Ende einer Allee liegt ein "abgeschlossener Platz", den Werther zum ersten Mal an einem Mittag betreten hat. Jetzt ist es Nacht. Werther denkt voller Melancholie über Abschied und Wiedersehen nach - verräterische Gedanken angesichts seines Entschlusses, Lotte zu verlassen. Schließlich treffen Lotte und Albert ein, und gemeinsam genießt man das Mondlicht, das die Terrasse beleuchtet. Lotte verbindet mit dem Mondlicht Gedanken an den Tod und fragt sich, ob die Menschen sich nach dem Tode wiederfinden werden. Werther ist in Anbetracht seines bevorstehenden Abschieds von dieser Bemerkung völlig überwältigt. Lotte setzt ihre Überlegungen fort und kommt auf ihre Mutter zu sprechen, die sie als "Heilige" bezeichnet. Als Werther sich, "tausend Tränen" vergießend, vor ihr niederwirft und ausruft, dass der Segen Gottes über ihr und ihrer Mutter ruhe, erwidert Lotte, dass die Mutter wert gewesen sei, von ihm gekannt zu werden. Werther glaubt in diesem Augenblick "zu vergehen". Lotte erzählt weiter, wie die Mutter ihr in der Todesstunde die Geschwister anempfohlen habe und schließlich angesichts der Verbindung mit Albert getröstet gewesen sei. Voller Pathos ruft Werther beim Abschied aus: "Leb' wohl, Lotte! Leb' wohl, Albert! Wir sehn uns wieder", ohne freilich seine Abreisepäne zu offenbaren. Der feierliche, mit so viel Pathos verkündete Abschied wird nicht von Dauer sein. Ungefähr zehn Monate werden vergehen, dann wird Werther wieder bei Lotte erscheinen.</p>	<p>Der letzte Abend mit Lotte und Albert</p> <p>Gespräch über den Tod</p> <p>Pathetischer Abschied</p>

<p>Nach sechs qualvollen Wochen hat Werther seinen, gleich nach Alberts Ankunft geäußerten, Entschluss wahr gemacht und hat Lotte verlassen. Er hat eingesehen, dass ihn die Situation, in der Nähe Lottes zu leben mit dem Wissen, dass sie die Verlobte eines anderen ist, zur Verzweiflung treibt. Die lange Diskussion mit Albert über den Selbstmord hat dem Leser erneut deutlich gemacht, dass Werther der Selbstmord durchaus als Lösung seiner Probleme erscheint. Ob es Werther gelingt, durch seine Flucht endgültig von Lotte loszukommen, wird wesentlich davon abhängen, was er nun unternehmen wird. Skeptisch muss den Leser stimmen, dass Werther es bisher kategorisch abgelehnt hat, einer bürgerlichen Beschäftigung nachzugehen.</p>	
<p>Auch das zweite Buch des Romans lässt sich sinnvoll in drei Teile untergliedern. In der ersten Briefgruppe (20. Oktober - 15. Juni) erfährt der Leser von den misslichen Erfahrungen Werthers in der Residenz mit seinem Vorgesetzten sowie mit der Adelsgesellschaft und von Werthers Reise in seine Heimat. Darauf folgen die Briefe vom 29. Juli 6. Dezember, in denen Werther, inzwischen wieder zu Lotte zurückgekehrt, von wachsender Melancholie und Verzweiflung berichtet. Die letzten Wochen Werthers bis zu seinem Tode werden schließlich im dritten Teil vom Herausgeber rekonstruiert, wobei immer wieder hinterlassene Briefe und Aufzeichnungen Werthers eingeschoben werden.</p> <p>Stand in den bisherigen Briefen die Liebe Werthers zu Lotte im Vordergrund, erleben wir ihn nun in einem völlig anderen Zusammenhang: er arbeitet als Gesandtschaftssekretär in einer kleinen deutschen Residenz. Doch vom ersten Brief an berichtet Werther von Ärger und Verdruss mit seinem Vorgesetzten, von Intrigen, Neid und Standesdünkel in der Gesellschaft. Nach einer gesellschaftlichen Demütigung ergreift er erneut die Flucht, um schließlich nach einigen Zwischenstationen wieder bei Lotte anzukommen.</p>	<p>Werther in der Residenz</p>
<p>Sechs Wochen nach seinem Abschied von Lotte lässt Werther am 20. Oktober wieder von sich hören. Seine erste Bemerkung gilt dem Gesandten, mit dem er sich nicht versteht. Er sieht "harte Prüfungen" auf sich zukommen und versucht sich Mut einzureden. Doch überwältigt ihn seine Melancholie rasch wieder. Er sieht die durchschnittlich Begabten in "behaglicher Selbstgefälligkeit herumschwadronieren", während er selber zwar mit "Kraft" und "Gaben", nicht aber mit "Selbstvertrauen und Genügsamkeit" ausgestattet sei. Dass er sich nun in Gesellschaft aufhalte, habe freilich einen Vorteil. Habe er vorher in der Einsamkeit mit seiner Einbildungskraft die anderen mit Fähigkeiten ausgestattet, hinter denen er weit zurückgeblieben sei, sehe er nun, dass er den anderen weit überlegen sei.</p>	<p>Klage über den Gesandten</p> <p>Überlegenheitsgefühle</p>

<p>Erneut sind seit dem letzten Brief fast sechs Wochen vergangen. Werther fügt sich in die neuen Verhältnisse. Die Tätigkeit, so schreibt er am 26. November, hilft ihm über seinen Schmerz hinweg. Er erzählt von seiner Bekanntschaft mit dem Grafen C., der zugleich intelligent und empfindsam sei und über dessen freundschaftliches und offenes Betragen Werther ganz beglückt ist.</p>	<p>Arbeit Therapie</p> <p>als</p>
<p>Etwas ausführlicher erzählt Werther im Brief vom 24. Dezember von seinem Ärger mit dem Gesandten, den er für eine rechte Bürokratenseele hält. Vor allem erbost Werther, dass der Gesandte ständig Einwände gegen seinen Stil hat. Inversionen etwa, rhetorische Figuren, die von der gängigen Satzstruktur abweichen, lässt er Werther nicht durchgehen. Dieser soll beim Abfassen von Dokumenten nicht die Spur seiner Individualität hinterlassen. Einmal kommt es zu einer heftigen Auseinandersetzung im Anschluss an eine auch auf Werther gemünzte Bemerkung über den Grafen, dem es "an gründlicher Gelehrsamkeit mangle". Angesichts dieses Verdrusses klagt er den Freund und die Mutter an, die ihn mit ihrem Geschwätz "von Aktivität" in diese Situation getrieben hätten. Auch über die Rangsucht in der Gesellschaft ärgert sich Werther. Er gesteht zwar zu, dass der "Unterschied der Stände [nötig] ist", muss aber immer wieder die negativen Auswirkungen dieser Standesgesellschaft feststellen. In diesem Zusammenhang erzählt er von der Bekanntschaft mit einem Fräulein von B., "das sehr viel Natur im steifen Leben erhalten hat". Als er sie eines Tages bei ihrer Tante besucht, stellt er fest, dass die Alte an nichts mehr interessiert ist als an ihrem Adelsstand und dass sie voller Dünkel auf die Bürger, zu denen auch Werther gehört, herabblickt.</p>	<p>Erneut Ärger mit dem Gesandten</p> <p>Kritik an ständischen Vorurteilen</p>
<p>Im Brief vom 8. Januar empört sich Werther darüber, dass sich das Interesse der Menschen nicht auf wirklich wichtige Probleme, sondern auf Rangfragen und Äußerlichkeiten richtet. In der höfischen Gesellschaft lässt sich der Rang einer Person an der Rolle, welche sie im strengen Zeremoniell des Hofes spielt, ablesen. Im übrigen komme es im realen Machtkampf nicht so sehr auf den äußerlichen Rang an, als vielmehr auf die Fähigkeit, "die anderen zu Ausführung seiner Pläne anzuspannen".</p>	<p>Kritik am höfischen Zeremoniell</p>
<p>Auch im Brief vom 20. Januar, einem der wenigen, die an Lotte gerichtet sind, steht die Klage über die gesellschaftlichen Verhältnisse im Vordergrund. Werther befindet sich in einer einsamen Hütte und lamentiert, dass sein Herz und seine Sinne ausgetrocknet seien, er sei träge und sein Leben sinnlos. Einzig die Bekanntschaft mit Fräulein B. tröste ihn ein wenig, sie gleiche Lotte sogar ein bisschen, leide unter ihrem Stand und der gesellschaftlichen Etikette. Er sehnt Lottes und deren Geschwister Gegenwart "in dem lieben, vertraulichen Zimmerchen" herbei und</p>	<p>Klage über die Sinnlosigkeit seines Lebens</p> <p>Sehnsucht nach Lotte</p>

<p>schließt den Brief mit der Schilderung der schönen Natur nach einem Sturm, die ein wenig an das Gewitter bei Werthers erstem Zusammentreffen mit Lotte erinnert.</p>	
<p>Werther begrüßt jeden verregneten, grauen Tag, da dies seiner Grundstimmung entspricht. Die schönen Tage, so meint er im Brief vom 8. Februar, würden ja doch nur von den Menschen verdorben, die im wesentlichen damit beschäftigt seien, sich gegenseitig das Leben zu vergällen.</p>	
<p>Die Spannungen, so erfährt der Leser im Brief vom 17. Februar, zwischen Werther und dem Gesandten, dessen Pedanterie Werther zum Widerstand herausfordert, wachsen. Der Gesandte beklagt sich beim Hofe über ihn, so dass er einen leichten Verweis vom Minister erhält. Werther ist zunächst dazu entschlossen, seinen Dienst zu quittieren, kommt dann jedoch von seinem Entschluss ab, als er einen privaten Brief des Ministers erhält, dessen "hohen, edlen, weisen Sinn" er bewundert. Der Minister hält ihm "allzu große Empfindlichkeit" vor und empfiehlt ihm, seine Energien dort zu investieren, wo es sich wirklich lohne. Am Ende des Briefes spricht Werther von seiner wiedergewonnenen Ruhe, fügt freilich hinzu, dass diese ein "zerbrechliches Kleinod" sei.</p>	<p>Wachsende Spannungen zwischen Werther und dem Gesandten</p>
<p>Nur wenige Tage später folgt eine neue Erschütterung, als Werther von der Hochzeit Lottes und Alberts hört. Im Brief vom 20. Februar gratuliert er den beiden. Er macht deutlich, dass er nicht alle Ansprüche auf Lotte aufgeben will: entgegen seiner ursprünglichen Absicht will er Lottes Schattenriss an der Wand hängen lassen, da er sich gewiss ist, "den zweiten Platz" in ihrem Herzen zu haben.</p>	<p>Nachricht von Lottes und Albers Hochzeit</p>
<p>Einen Monat später - am 15. März- folgt ein Brief, in dem Werther von einer schweren gesellschaftlichen Demütigung berichtet. Nach einem Essen beim Grafen unterhält man sich noch, als bereits die abendliche Gesellschaft beim Grafen eintrifft. Die nun folgende Beschreibung der Adelsgesellschaft eines kleinen deutschen Fürstentums ist ein satirisches Meisterstück, in dem die ganze Beschränktheit und der Anachronismus dieses Adels deutlich wird. Werther, der bereits im Begriff ist, den Saal zu verlassen, bleibt, als er Fräulein B. eintreten sieht, die freilich sehr kühl und befangen wirkt. Nach einigem Getuschel nimmt ihn der Graf beiseite und gibt ihm zu verstehen, dass er als Bürger in dieser Adelsgesellschaft nicht willkommen sei, schwächt diesen Hinauswurf durch eine Geste der Sympathiebekundung ab. Um sich zu beruhigen, begibt sich Werther auf einen Hügel, sieht sich den prächtigen Sonnenuntergang an und liest "in [s]einem Homer den herrlichen Gesang [...], wie Ulys von dem trefflichen Schweinehirten bewirtet wird. Das war alles gut." Werther sucht also Linderung nach der in der Gesellschaft erlittenen Demütigung, indem er das Bild einer zwar hierarchisch organisierten, aber die unverstellte Kommunikation zwischen den</p>	<p>Gesellschaftliche Demütigung</p> <p>Werther sucht Trost bei Homer</p>

<p>Ständen ermöglichenden Gesellschaft heraufbeschwört. Als er dann aber erfährt, dass der peinliche Zwischenfall seinen Neidern Anlass zur Schadenfreude gegeben hat, ist er völlig aufgebracht: "Da möchte man sich ein Messer ins Herz bohren."</p>	
<p>Werther, der noch immer unter dem Eindruck der erlittenen Demütigung steht, berichtet im Brief vom 16. März von einem Gespräch mit Fräulein B. Sie bestätigt ihm, wie sehr seine Widersacher nun über ihn triumphieren. Zudem muss er hören, dass die Tante des Fräuleins ihn als unpassenden Umgang bezeichnet habe, ohne dass das Fräulein dem zu widersprechen wagte. Werther ist außer sich: "Wenn ich Blut sähe, würde mir's besser werden." Er möchte sich "eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit schaffte".</p>	<p>Enttäuschung über Fräulein B.</p>
<p>Werther hat um seine Entlassung beim Hofe ersucht. Sarkastisch fügt er dieser Neuigkeit im Brief vom 24. März hinzu, dass es seiner Mutter wohl missfallen werde, die Karriere ihres Sohnes so jählings abbrechen zu sehen. Er wird einen Fürsten, mit dem er sich einigermaßen versteht, auf dessen Güter begleiten, um dort den Frühling zu verbringen.</p>	<p>Entlassungs-gesuch</p>
<p>Am 19. April informiert Werther den Freund kurz, dass ihm der Abschied gewährt worden ist. Der Minister hat ihm einen wohlwollenden Brief geschickt, und der Erbprinz hat ihm einen größeren Geldbetrag geschenkt, so dass er bis auf weiteres finanziell unabhängig ist. Werthers Reise steht unmittelbar bevor. Am 5. Mai schreibt er, dass er seinen Geburtsort besuchen, eine Wallfahrt in sein Kindheitsparadies unternehmen will.</p>	<p>Gewährung des Entlassungs-gesuchs</p>
<p>Der Besuch der Heimat ist Gegenstand des Briefes vom 9. Mai. Als Kind habe er sich in die unbekannte Welt hinausgesehnt, jetzt sei er desillusioniert zurückgekehrt. Als er die Stätten seiner Kindheit aufsucht, registriert er einige Veränderungen, die ihm missfallen, und vergegenwärtigt sich die Gedanken, die ihn als Kind bewegt haben. Mit dem Fürsten, der ein Mann des Verstandes, nicht des Gefühls sei, versteht Werther sich nicht sonderlich gut.</p>	<p>Desillusionierte Rückkehr in die Heimat</p>
<p>In einem kurzen Brief vom 25. Mai schreibt Werther, dass er von seinem bisher verschwiegenen Vorsatz, in den Krieg zu ziehen, sehr schnell wieder abgekommen ist.</p>	
<p>Am 11. Juni teilt Werther seinem Freund Wilhelm mit, dass er das fürstliche Schloss verlassen wird. Er kann nur wenig mit dem Fürsten anfangen, der zu einer wahren Empfindung von Kunst und Natur nicht imstande sei. Hier wird wieder deutlich, wie sehr Werther nur das Gefühl kennt, Leute, die für ihn die Vernunft repräsentieren, schätzt er hingegen nicht, sie stören seine Weltsicht.</p>	<p>Kritik am Fürsten</p>

<p>Spricht Werther im Brief vom 16. Juni von der Wanderschaft als dem Grundzug seines Lebens, äußert er am 18. Juni die Absicht, zu Lotte, und damit in die Idylle, zurückzukehren. In diesen beiden Briefen kommt der unlösbarer Widerspruch von Werthers Existenz zum Ausdruck: die Sehnsucht nach einem ruhigen Dasein und die Rastlosigkeit, die eine solche Einschränkung nicht zulässt.</p> <p>Werthers Versuch, sich endgültig von Lotte zu lösen, ist fehlgeschlagen. Durch die Erfahrungen in der Residenz fühlt er sich in seiner Abneigung, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, bestätigt. Er scheitert einerseits an einem kleinlichen und ihm übel gesonnenen Vorgesetzten sowie an der Diskriminierung durch eine verkrustete und bornierte Adelsgesellschaft, die ihn in seinem Stolz verletzt, andererseits aber auch an seiner mangelnden Bereitschaft, in seiner Funktion als Gesandtschaftssekretär auf die ungehemmte Darstellung seiner Persönlichkeit und seines subjektiven Ausdrucksbedürfnisses zu verzichten. Fraglich ist allerdings, ob der Entschluss, zu Lotte zurückzukehren, die mittlerweile Albert geheiratet hat, nicht erneut in eine Sackgasse führt.</p>	<p>Wanderer und Idylle</p>
<p>Die nun folgenden Briefe berichten von Werthers vergeblichem Versuch, an Lottes Seite vergangene glückliche Zeiten heraufzubeschwören. An der Situation, die ihn vor Monaten zum Weggehen veranlasst hatte, hat sich nichts geändert. So verdüstert sich Werthers Stimmung immer mehr. Er vermag seine Leidenschaft kaum noch zu kontrollieren. Selbstmordgedanken treten immer stärker in den Vordergrund. Werthers eigenes Schicksal spiegelt sich wider in den Erzählungen von der Schulmeisterstocher, von der Werther im Brief vom 27. Mai berichtet hat, von dem Bauernburschen, den er unmittelbar vor seiner ersten Begegnung mit Lotte kennengelernt hat, sowie in der Erzählung von dem ehemaligen Schreiber von Lottes Vater, der aufgrund einer vergeblichen Liebe zu Lotte wahnsinnig geworden ist. Bereits der erste Brief, den Werther – inzwischen wieder bei Lotte – nach sechs Wochen am 29. Juli schreibt, beweist, dass er nicht ruhiger geworden sicher glücklicher geworden wäre als mit Albert, dem es an Sensibilität mangle, dessen "Herz nicht sympathetisch" schlage bei der gemeinsamen Lektüre eines Buchs, während er und Lotte sich in ihren Gefühlen vollkommen einig seien.</p>	<p>Rückkehr zu Lotte</p> <p>Eifersucht auf Albert</p>
<p>Im Brief vom 4. August berichtet Werther von einer Wiederbegegnung mit der Schulmeisterstocher. Die Lage der Familie, die Werther im Frühjahr so beneidenswert schien, hat sich grundlegend geändert. Das jüngste Kind ist gestorben, und der Mann ist krank und unverrichteter Dinge aus der Schweiz zurückgekehrt. Werther sieht in diesem Schicksal eine Parallele zu seinen eigenen getäuschten Hoffnungen.</p>	<p>Wiederbegegnung mit der Schulmeisterstocher</p>

Nur noch wenige Augenblicke des Glücks erlebe er, schreibt Werther im Brief vom 21. August. Kaum verhohlen ist sein Wunsch, dass Albert sterben möge. Er deutet sogar den Gedanken an, Albert umzubringen. Es wird ihm klar, dass die Glückserfahrung des letzten Jahres sich nicht wiederholen lässt.	
Werther verzweifelt daran, so heißt es im Brief vom 3. September, dass ein anderer als er selber Lotte lieben darf, dessen ganze Existenz an dieser Liebe hängt. Der Herbst beginnt, und Werther sieht in der Entwicklung der Natur einen Spiegel seiner inneren Verfassung.	
Im Brief vom 4. September berichtet er erneut von einer Begegnung mit einem alten Bekannten, dem es in der Zwischenzeit schlecht ergangen ist. Der Bauernbursche, von dessen Liebe zu seiner Herrin im Brief vom 30. Mai erzählt worden ist, berichtet Werther, dass er aus dem Dienst verjagt worden sei, weil er in seiner Leidenschaft versucht habe, sich seiner Herrin mit Gewalt zu nähern. Er betont aber, dass seine Absichten redlich gewesen seien. Auch hier sieht Werther eine Parallele zu seinem eigenen Schicksal. Er fordert Wilhelm auf, die Geschichte "mit Andacht" zu lesen.	Begegnung mit dem Bauernburschen Identifikation mit dem Bauern-burschen
Der Brief vom 5. September macht deutlich, dass auch die Harmonie zwischen Werther und Lotte nicht mehr ungetrübt ist. Lotte reagiert verstimmt auf eine Bemerkung Werthers, in der sich dessen ganze Liebe offenbart.	Gestörte Harmonie
Dass es Werther nicht gelingt, die glückliche Vergangenheit wiederzubeleben, zeigt der Brief vom 6. September. Er hat den Anzug, den er bei der ersten Begegnung mit Lotte getragen hat, abgelegt und einen neuen nach demselben Muster machen lassen, aber "ganz will es doch die Wirkung nicht tun".	
Welch harten Proben Werthers Selbstbeherrschung in Lottes Gegenwart ausgesetzt ist, beweist der Brief vom 12. September. Lotte hat ihren Geschwistern von einer Reise einen Kanarienvogel mitgebracht, der so dressiert ist, dass er Lotte küsst. Anschließend reicht sie Werther den Vogel mit der Aufforderung, ihn auch zu küssen, ohne zu ahnen, welche Verwirrung sie damit bei Werther auslöst, wie sie ihn aus einer mühsam errungenen Gleichgültigkeit aufweckt.	
Erneut muss Werther erfahren, dass die glückliche Vergangenheit unwiederbringlich dahin ist. Im Brief vom 15. September berichtet er, dass die neue Pfarrfrau jene Nussbäume, von denen er bereits im ersten Buch erzählt hat, hat fällen lassen. Mit satirischer Schärfe beschreibt Werther diese Frau, die sich gelehrt gibt, "gar viel an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christentums arbeitet". Mit anderen Worten: sie ist Anhängerin einer aufgeklärt-rationalistischen Theologie, aus der alles Gefühl,	Die gefällten Nussbäume

alle Empfindsamkeit, alle Begeisterung getilgt sein sollen, aller Glaube an das durch die Bibel überlieferte Heilsgeschehen.	
Manche Briefe Werthers erinnern mehr an kurze, manchmal nur aus einem verzweifelten Ausruf bestehende Tagebucheintragungen. Dazu gehört auch der Brief vom 10. Oktober. Er mag den Gedanken kaum aussprechen, dass Lotte mit ihm viel glücklicher wäre, als sie es jetzt mit Albert ist.	
Der Brief vom 12. Oktober markiert einen neuen Abschnitt in Werthers Leben. Er beginnt mit den Worten: "Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt." Werther erkennt nun sein Schicksal in der düsteren Welt Ossians eher wieder als in der heiteren und idyllischen Welt Homers. Auch in seinem Stil passt er sich den Gesängen des Ossian an, deren Stimmung er in langen, getragenen Sätzen wiedergibt. Sie erzählen von der grauen, stürmischen, nebligen Natur des Nordens, von Zerstörung, von Jammer und Trauer, vom und vergegenwärtigt sich glücklichere Zeiten. Aber der Sänger geht selber dem Grabe entgegen, das von den Lebenden unerkannt bleiben wird. Werther möchte in seiner Phantasie den Sänger mit dem Schwert von seinem Leid befreien und ihn selber mit ins Grab begleiten. Der Gedanke an den Selbstmord tritt immer stärker in den Vordergrund.	Ossian verdrängt Homer! Die düstere Welt des Ossian
Nur wenig mehr als ein Ausruf ist der Brief vom 19. Oktober. Wenn er Lotte nur ein einziges Mal an sein Herz drücken könnte, so wäre es geheilt. Das Thema Tod und Selbstmord verdichtet sich zusehends. Im Brief vom 26. Oktober stellt Werther sich die bange Frage, wie lange sein Tod wohl Trauer, das Gefühl einer Lücke auslösen werde. Er gibt sich selber die Antwort: nicht sehr lange. Angesichts der Kälte, mit der die Menschen miteinander umgehen, ist Werther voller Verzweiflung. In einem Zusatz zu diesem Brief vom 27. Oktober schreibt er am Abend, dass sich seine ganze Empfindung auf Lotte richtet und dass seine Existenz ohne Lotte völlig leer ist.	TODES- GEDANKEN
Der Brief vom 30. Oktober macht besonders deutlich, wie sehr Werther darunter leidet, ständig seine Gefühle unterdrücken zu müssen. Er möchte Lotte um den Hals fallen, aber er darf es nicht, obwohl, wie man an den Kindern sehe, "das Zu greifen [... 1 doch der natürlichste Trieb der Menschheit [ist]".	Leiden unter der Affektkontrolle
Sein Lebensüberdruß nimmt zu. Im Brief vom 3. November klagt er, in ihm selber liege die "Quelle alles Elendes verborgen [...], wie ehemals die Quelle aller Seligkeiten". Sein einst so empfindsames Herz sei tot. Seine Phantasie sei versiegt, seine "Augen [...] trocken". Die Schönheit der Natur lasse ihn kalt, erzeuge in ihm nicht mehr wie früher ein Gefühl der Seligkeit.	Verlust von Phantasie und Empfindsamkeit
Lotte werfe ihm Maßlosigkeit, etwa beim Alkoholkonsum, vor, schreibt Werther am 8. November. Er solle an sie denken. Doch als	

er ihr bitter gesteht, dass er ständig an sie denke, wechselt sie schnell das Thema.	
Im Brief vom 15. November häufen sich zahlreiche Bibelzitate und Anspielungen auf die Bibel. Werther dankt seinem Freund für den Anteil, den dieser an seinem Leiden nimmt, und gesteht, dass ihm in diesem Leiden die Religion keinen Trost bietet. Er fühlt sich von Gott verlassen und geht so weit, sich mit Jesus zu vergleichen, der den Kelch bis zur bitteren Neige geleert habe. Angesichts der Zukunft, die wie ein Abgrund vor ihm liege, können auch er wie Jesus am Kreuze ausrufen: "Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?"	Werther fühlt sich von Gott verlassen
Werther nimmt im Brief vom 21. November das Bild vom Kelch wieder auf. Lotte bereite ihm ein Gift - damit meint er ihr Mitleid und ihr Mitgefühl - den er "voller Wollust [ausschlürfe]". Durch bittere Selbstironie und witzige Wortspiele versuche er ein wenig Erleichterung zu finden, teilt Werther am 22. November mit. Die mitleidvolle Zuwendung Lottes bringt Werther aus der Fassung.	Lottes Mitgefühl Selbstironie
Im Brief vom 24. November erzählt er, dass Lotte, um seinem Gefühlsausbruch zu entgehen, ans Klavier flüchtet. Spiel und Gesang bilden eine Harmonie. Werther sind Lottes Lippen, die diese Harmonie hervorbringen, so heilig, dass er sich schwört, sie nie zu küssen. Doch im nächsten Augenblick gesteht er sich stammelnd ein, dass er Lotte sehr wohl haben will, auch wenn es seinen Untergang bedeutet.	Lotte am Klavier Werther gesteht sich seine „Begierde“ ein
Dass für Werther die Lektüre der Selbstbestätigung, der Vergewisserung über eigene Leiden dient, dokumentiert der Brief vom 26. November. Werther hält sein Schicksal für einzigartig, nimmt diese Behauptung dann wieder zurück. Wenn er "einen Dichter der Vorzeit" (gemeint ist Ossian) lese, ist ihm, als sähe er "[s]ein eignes Herz". Die literarische Spiegelung wertet das eigene Leiden auf.	Werthers Leiden durch die Literatur aufgewertet
Am 30. November erzählt Werther von einer Begegnung, die ihn "aus aller Fassung bringt". An einem trüben Tag trifft er einen offenbar geistesgestörten jungen Mann, der für seinen "Schatz" Blumen sucht. Er gibt den Generalstaaten die Schuld daran, dass er nicht so glücklich ist wie einst. Die Mutter des jungen Mannes tritt hinzu und erklärt Werther, ihr Sohn sei in jener Zeit glücklich gewesen, als er im Irrenhaus völlig außer sich und in einem Zustand völligen Wahnsinns gewesen sei. Werther beneidet den jungen Mann um seinen Wahnsinn, in dem ihm noch Hoffnung bleibe, während er selber hoffnungslos dahingehe. Man dürfe	Begegnung mit dem wahnsinnigen jungen Mann

<p>schweige, sondern gibt sich ganz diesem Traume hin. Am Ende äußert er erneut Selbstmordabsichten.</p> <p>In einem angefangenen Brief fragt sich Werther, warum er noch zaudert und zagt. Als Ausdruck einer unwiderruflichen Selbstmordabsicht sieht der Herausgeber den Brief vom 20. Dezember an Wilhelm an. Werther wiederholt die zweideutige Formulierung: "Mir wäre besser, ich ginge." Er bittet seinen Freund, der ihn abholen will, noch einige Tage zu warten. Die Abschiedsworte des Briefes, die Bitte an die Mutter, ihm zu vergeben, die Bemerkung über sein Schicksal sowie die Segenswünsche für Wilhelm machen deutlich, daß Werther nun zum Selbstmord fest entschlossen ist.</p> <p>Nach der Einschaltung dieses Briefes erzählt der Herausgeber von einem Gespräch, in dem Lotte Werther rät, sich auf seine Talente zu besinnen und sich nicht in einer Leidenschaft für eine Frau zu verzehren, die für ihn unerreichbar sei. Sie sei wohl deshalb so anziehend für ihn, weil sie bereits einem anderen gehöre. Lotte fügt nach einem aufgebrachten Zwischenruf Werthers, das sei wohl Alberts Idee, hinzu, er solle sich nach einer anderen Frau umsehen oder eine Reise machen, die ihn zerstreue, dann werde sich alles zum besseren wenden.</p> <p>Am folgenden Tag, den 21. Dezember, beginnt Werther einen Brief an Lotte, der nach seinem Tode versiegelt auf dem Schreibtisch gefunden wird. Der Herausgeber hält sich an die Chronologie der Ereignisse und rückt absatzweise diesen Brief in die Erzählung von Werthers letzten Tagen ein.</p> <p>Werther berichtet Lotte in dem Brief von der schrecklichen Nacht, die er nach seinem Abschied von ihr durchlebt habe, und von seinem Ent-</p>	<p>Werther träumt von Lotte</p> <p>Selbstmordabsicht</p> <p>Zweideutiger Brief an Wilhelm</p> <p>Ermahnungen Lottes</p> <p>Beginn des Abschiedsbriefes an Lotte</p>
<p>schluß, sich das Leben zu nehmen. Dieser Entschluß habe ihn ruhig gemacht. Er wolle sich für Lotte opfern, denn einer von den dreien müsse gehen. Er gesteht Lotte, sich mit Mordplänen getragen zu haben, und bittet sie, sich nach seinem Tode seiner zu erinnern. Beim Schein der untergehenden Sonne solle sie vom Berg zu seinem Grab herüberblicken.</p> <p>An dieser Stelle unterbricht der Herausgeber den Brief und berichtet, daß Werther seinen Diener mit den Vorbereitungen einer bevorstehenden Reise beauftragt. Dann reitet er zum Amtmann hinaus, trifft aber nur dessen Kinder an, die voller Vorfreude auf Weihnachten sind. Nun folgt ein neuer Abschnitt aus Werthers Brief an Lotte, in dem er seinen Entschluß bekräftigt, sie noch am selben Tag zum letzten Mal zu sehen.</p> <p>Lotte ist unruhig und unglücklich. Einerseits ist sie an ihren Mann gebunden, andererseits weiß sie, daß sie Werther sehr vermissen würde. Als Werther gegen ihren Wunsch, nicht vor Weihnachten wiederzukommen, am Abend bei ihr eintritt, reagiert sie verwirrt und ärgerlich. Schließlich fordert sie ihn auf, aus seiner Übersetzung einige Gesänge Ossians vorzulesen.</p>	<p>Letzter Besuch bei Lotte</p>

<p>Am folgenden Morgen setzt er seinen Abschiedsbrief an Lotte fort. Daß der Tod das endgültige Ende bedeutet mag er nicht glauben Er bittet</p>	
<p>Lotte um Verzeihung für die Umarmung am Vortage, die ihm aber die Gewißheit vermittelt habe, von ihr geliebt zu werden. Für die Welt sei es eine Sünde, daß er sie, eine verheiratete Frau, liebe. Für diese Sünde strafe er sich nun, aber er bereue sie nicht. Er gehe Lotte in den Tod voran, sei aber sicher, sie wiederzusehen. An dieser Stelle unterbricht er den Brief und schickt seinen Diener mit der Bitte zu Albert, ihm für eine bevorstehende Reise seine Pistolen auszuleihen. Der Herausgeber wechselt nun die Perspektive, indem er von Lottes Zustand berichtet. Sie ist verstört und sich über ihren Zustand nicht im klaren. Sie weiß nicht, ob sie ihrem Mann von der Szene mit Werther erzählen soll. Vor allem leidet sie darunter, daß Werther für sie endgültig verloren ist. Zugleich macht sie sich Sorgen um ihn, da er des öfteren von seinen Selbstmordabsichten gesprochen hat, die Albert freilich nie ernst genommen hat. Als Albert schlecht gelaunt von einer geschäftlichen Unternehmung zurückkommt und Lotte gegenüber sehr einsilbig ist, wird ihre Stimmung nur noch düsterer. In dieser Situation kommt der Diener und übermittelt Werthers Bitte. Albert läßt ihm die Pistolen von Lotte aushändigen. Ihre Sorgen werden natürlich noch größer, aber auch jetzt vertraut sie sich ihrem Manne nicht an. Werther zeigt sich in der Fortsetzung seines Abschiedsbriefes entzückt davon, daß Lotte die Pistolen berührt hat. Noch einmal bekräftigt er, daß Lotte auf ewig an ihn gebunden sei. Nach einem langen Spaziergang schreibt er am Abend zwei kurze Briefe an Wilhelm und Albert. Er verabschiedet sich von Wilhelm und bittet ihn, seine Mutter zu trösten. Albert bittet er um Verzeihung dafür, seinen Frieden gestört und Mißtrauen zwischen ihm und Lotte gesät zu haben. Er hoffe, daß sein Tod ihrer beider Glück wiederherstelle. Später beendet Werther seinen Brief an Lotte. Er sei völlig ruhig. Beim Betrachten des Sternenhimmels werde ihm gewiß, daß Gott ihn ebenso wie die Sterne halten werde. Gegen Ende seines Briefs trifft er Vorbereitungen für die Zeit</p>	<p>Werther bittet Albert um die Pistolen</p> <p>Lottes Ängste und Sorgen</p> <p>Letzte Briefe an Wilhelm und Albert</p> <p>Beendigung des Briefes an Lotte</p>
<p>nach seinem Tod. Den Schattenriß gibt er Lotte zurück. Er bittet darum, am Rand des Friedhofs begraben zu werden, abseits von allen guten Christen, die er in einem Nachsatz mit Pharisäern in Verbindung bringt. Er wünscht sich, für Lotte zu sterben, daß sie dadurch ihre Ruhe zurückgewinnt, hat aber Zweifel, ob das gelingt. In den Kleidern will er begraben werden, die sie berührt hat. Jene Schleife, die Lotte bei der ersten Begegnung getragen hat und die sie ihm nach langem Bitten zum Geburtstag geschenkt hat, soll ihm mit ins Grab gegeben werden. Mit dem Glockenschlag um Mitternacht beendet er seinen Brief mit einem letzten: "Lotte! Lotte, lebe wohl! lebe wohl! "</p>	<p>Werthers Tod und Begräbnis</p>

Lakonisch und nüchtern fällt der Bericht von Werthers Tod aus. Ein Nachbar hat um Mitternacht den Schuß gehört, sich aber nicht weiter darum gekümmert. Als der Diener am nächsten Morgen das Zimmer betritt, findet er Werther in seinem Blut. Er läuft sofort zu einem Arzt und zu Albert. Lotte fällt bei der Nachricht in Ohnmacht. Es folgt eine knappe Rekonstruktion des Selbstmords und eine Beschreibung von Werthers Todeskampf. Auf Werthers Schreibpult liegt ein aufgeschlagenes Exemplar von Lessings "Emilia Galotti". Werther stirbt um zwölf Uhr mittags und wird bei Nacht beerdigt, ohne daß ein Geistlicher seinen Sarg begleitet.	
--	--

Interpretation & Motive

Briefroman

Eine Gegenbewegung zur Aufklärung im 18. Jahrhundert war die Empfindsamkeit, die sich bemühte, Verstand und Gefühl im Gleichgewicht zu halten. Der Briefroman wurde in jener Zeit zu einer verbreiteten literarischen Form. Neben dem Tagebuch eignen sich vor allem Briefe zur Selbstbeobachtung und unmittelbaren Wiedergabe von Empfindungen.

Während allerdings der klassische Briefroman die (fiktive) Korrespondenz zweier Figuren wiedergibt, hat Werther keinen Briefpartner, der in Erscheinung tritt. Damit rückt Goethe allein seinen Protagonisten und dessen narzisstische Gefühlswelt in den Mittelpunkt. Der Ausdruck der Empfindsamkeit wird auf diese Weise enorm verstärkt. Insbesondere in seiner ersten Fassung wird der Roman damit zum klassischen Vertreter des Sturm und Drang.

Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Fassung des Romans

Für die zweite Fassung des Romans musste Goethe 1787 auf eine Ausgabe der ersten Fassung (1774) zurückgreifen, die zwischenzeitlich mehrfach ergänzt und verändert worden war. Die entstandenen Unterschiede – bewusst oder ungewollt – sind Thema zahlloser literaturwissenschaftlicher Abhandlungen. Allgemein lässt sich sagen, dass die überarbeitete Fassung von 1787 objektivierende Elemente enthält. Dem Leser wird die Identifikation mit der Figur des Werther erschwert. Der Herausgeber meldet sich an anderer Stelle und früher zu Wort. Berichte und neue Briefe mit der sogenannten »Bauernburschenepisode« wurden eingefügt. In ihr spiegelt sich das Schicksal des Werther wider. Unter anderem wurde die Figur des Albert positiv verändert und entspricht dem Ideal der Aufklärung.

Fluchtmotiv, Schönheit der Natur, Berufung auf das Herz

"Wie froh bin ich, dass ich weg bin!" Schon in diesem ersten Satz des Briefes vom 4. Mai klingt das Motiv der Flucht an, das im Laufe des Romans ständig wiederkehrt. Werther ist geflohen, weil er offenbar in einer Frau Hoffnungen geweckt hat, die er nicht erfüllen konnte. Er versichert seinem Freund Wilhelm, dass er sich nicht weiter mit einer unglücklichen Vergangenheit befassen und sich ganz dem Genuss der Gegenwart zuwenden wolle. Die Erledigung einer strittigen Erbschaftsangelegenheit bietet ihm einen willkommenen Anlass für seine Abreise. Werther zieht den einsamen Aufenthalt in der schönen Natur der "unangenehmen" Stadt vor. Er möchte mit der frühlingshaften Natur verschmelzen - "man möchte zum Maienkäfer werden" - um so die lästige Vergangenheit abzustreifen. Sein Lieblingsplatz ist ein Garten außerhalb, von dem er behauptet, "dass nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das seiner selbst hier genießen wollte". Hinter dieser Beschreibung verbirgt sich das Ideal des englischen Gartens, der den Anschein erwecken soll, als sei er frei, ohne Eingreifen des Menschen, gewachsen. Den Gegensatz zu einer solchen Gartenanlage bildet der französische Park - man denke etwa an den Park von Versailles - in dem die Natur zu geometrischen

Figuren zurechtgestutzt wird. Schon in diesem ersten Brief beruft sich Werther mehrere Male auf sein "Herz". Dies hat in einem Brief, der Expositorische Funktion besitzt, natürlich eine besondere Bedeutung. Dem Leser wird von Beginn an deutlich, dass Werther ein gefühlvoller, sich auf seine Subjektivität berufender Mensch ist.

Homerlektüre

Im Brief vom 13. Mai lehnt Werther das Angebot seines Freundes Wilhelm, ihm Bücher zuzuschicken, mit der Begründung ab, er bedürfe keiner Anleitung und Ermunterung. Seine innere Verfassung, die zwischen Überschwang und Niedergeschlagenheit schwankt, gestattet ihm nur die Homer-Lektüre. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass Werther ganz sich und seinen Empfindungen lebt: "Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind."

Sturm & Drang

Dadurch, dass die Antworten auf Werthers Briefe bestenfalls zu erraten sind, stellt sich bald eine **monologartige** Situation ein. Es ist, als führe Werther ein Gespräch mit seinem anderen Ich, dem er von seinen Gefühlen, seinen Leiden berichtet.

Schon daraus kann man einen Schluß auf die **isolierte** Stellung Werthers ziehen. Er findet, als tatkräftiges, emotionales **Sturm&Drang Genie** in seiner Umwelt, niemanden, der ihm ebenbürtig wäre. Und auch Wilhelm (keine große Seele), kann ihn mit einzig an

die Vernunft appellierenden Vorschlägen nicht aus seinem Weltschmerz herausführen. Die **Vernunft hat keinen Platz**, keine Daseinsberechtigung in den Herzensangelegenheiten Werthers. Die Einsamkeit ist selbstgewählt, da er sich ansonsten durch die "**fatalen, bürgerlichen Verhältnisse**" **eingeeengt sieht**.

"Wenn ich die Einschränkung so ansehe, in welche die tätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind... kehre ich in mich selbst zurück und finde eine Welt!"

Mit seinen "überspannten Ideen" ist er als Bürgerlicher auch in Adelsdiensten sehr eingeschränkt, was er nicht lange ertragen kann. Aber schon früh sieht er einen engdültigen Ausweg aus der Unfreiheit des Lebens: Selbstmord.

*"Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das
süße Gefühl der Freiheit, und dass er diesen Kerker verlassen kann,
wann er will."*

Der **Selbstmord wird somit zur Verkörperung des Naturrechts auf Freiheit, die keine Obrigkeit dem Menschen zu nehmen vermag**.

In diesem Zusammenhang ist auch Werthers Verhältnis zu Albert zu sehen. Goethe zeichnet hier den um ihn tobenden **Konflikt zwischen den Denkern und Literaten der Aufklärung und der neuen, jugendlichen Generation des Sturm & Drang nach**. Die Vernunft, althergebrachte Werte und Stabilität sind für Albert bestimmend, während Werther sich intensiv, emotional und sicher auch absichtlich unüberlegt, sozusagen Hals-über-Kopf in sein Leben stürzt. Am deutlichsten wird dieser Zwiespalt beim schon angeschnittenen Thema Selbstmord.

Werther lässt alle Einwände Alberts nicht gelten und **verteidigt** leidenschaftlich **das Recht auf Selbsttötung**, das er als eine Erweiterung des natürlichen Todes ansieht. Ein Mensch, dessen "Maß an Leiden" überschritten sei, erliege einer "Krankheit zum Tode", die durch äußere Umstände hervorgerufen, für Werther als unausweichlich und unheilbar gilt. Schon bald erkennt er die **Symptome** dieser Krankheit auch an sich selbst. Im Brief vom 30. August 1771 wird der Konflikt zwischen "Schmerz und Seligkeit" besonders deutlich.

*"...Wenn ich bei ihr gesessen bin, zwei, drei Stunden, und mich an ihrer
Gestalt, an ihrem Betragen, an dem himmlischen Ausdruck ihrer Worte
geweidet habe, und nun nach und nach alle meine Sinne aufgespannt
werden, mir es düster vor den Augen wird, ich kaum noch höre, und es
mich an die Gurgel fasst wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wil-
den Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen sucht, und ihre*

Verwirrung nur vermehrt -Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und,- wenn nicht manchmal die Wehmut das Übergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Trost erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, -so muss ich fort, muss hinaus! und schweife dann weit im Feld umher; einen jähen Berg zu klettern ist dann meine Freude, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird's mir etwas besser! Etwas! Und wenn ich vor Müdigkeit und Durst manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir steht, im einsamen Walde, auf einen krummgewachsenen Baum mich setze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verschaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in den Dämmerchein hinschlummre! O Wilhelm! die einsame Wohnung einer Zelle, das härene Gewand und der Stachelgürtel wären Labsale, nach denen meine Seele schmachtet. Adieu! Ich seh' dieses Elendes kein Ende als das Grab!"

Werthers Liebe birgt also schon in ihrer Unbedingtheit - er will nur sie, sieht in allem nur immer sie - das Verhängnis für ihn. Denn da diese unbedingte Liebe im moralischen und gesellschaftlichen Rahmen des späten 18. Jahrhunderts und durch die **Ablehnung Lottes keine Hoffnung auf Erfüllung** haben kann, wächst ihm die **Sehnsucht nach dem Tod**. So schreibt er am 16. März:

"Ach, ich hab hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängtem Herzen Luft zu machen (...) ich möchte mir eine Ader öffnen, die ewige Freiheit schaffte."

Neben dem Selbstmord sieht Werther nur **zwei weitere Erlösungen** aus seiner schier ausweglosen Situation:

Zum einen, den **Mord an Albert**, so am 21. August als er sich fragt: "Was, wenn Albert stürbe?" ...dann, so dürfen wir fortsetzen, könnte er hoffen, dass Lotte nach dieser gewaltsamen Lösung der ehelichen Fesseln, für ihn frei wäre. Dieser Weg wird im Roman symbolisch zuende gegangen durch die **Episode mit dem Bauernburschen**, der aus unerfüllter Liebe zu seiner verwitweten Herrin **einen Nebenbuhler erschlägt**. Werther verteidigt diese Tat, da er sich in die Gefühlswelt des Täters versetzen kann. Nur selbst geht er diesen Weg dann dennoch nicht.

Als **zweite Alternative bleibt der Wahnsinn**. Auch dies wird im Roman in einer Nebenhandlung dargestellt. Ein Mann, der früher bei Lottes Vater als Schreiber tätig war

wurde über seine verborgene Liebe zu Lotte verrückt. Nun irrt er im Winter über die Wiesen, sucht im Schnee Blumen für seine Geliebte und kann sie (natürlich) nicht finden.

Werther wählt schließlich den Selbstmord, da er es als seinen Fehler ansieht, dass sein "Herz tot ist". Die Ursache ist also innerlicher Natur und scheint beständig. Die Selbsttötung erscheint als einzige Möglichkeit, dagegen vorzugehen.

Das eben erwähnte **Herz** nimmt im Roman eine **zentrale Stelle** ein, bildet sozusagen einen **Leitfaden**, der die Briefe verbindet. Schon im ersten Brief wird fünfmal vom Herzen gesprochen, das sich freut, trauert, leidet, empfindet. Zum Herzen tritt weiter die Seele, die "der Spiegel des unendlichen Gottes" ist. Hier tritt nun also eine **überirdische Kraft, Gott**, hinzu, der sich auch in der **Natur**, dem **dritten Zentralbegriff** des Romans offenbart. Werther begnügt sich nicht mit bloßer Naturbetrachtung und einer Beschreibung dessen, was er sieht, sondern er sieht seine **Gefühle in der Natur widergespiegelt**. Vor Alberts Eintreffen, als Werthers Liebe also noch frei von offenbaren Sorgen ist, wirkt die ganze Natur frühlingshaft und belebend auf ihn ein. Sonnenaufgänge, Spaziergänge in grüne Täler, Verweilen an Bächen und Brunnen, das Leben blüht. Als ihm jedoch immer bewußter wird, wie aussichtslos seine Gefühle für Lotte sind, scheint auch die Natur seine Verzweiflung noch zu verstärken. Düstere Nachtwanderungen, er sieht dort, wo einst alles von Leben und Liebe erfüllt schien "nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer".

All diese Merkmale grenzen "Die Leiden des jungen Werthers" von der vorhergehenden Literatur der Aufklärung ab. Dass so persönlich über eine gegen die starren Regel einer Ständegesellschaft verstossenden Liebe berichtet wird, die darüber hinaus noch in der Todsünde eines Selbstmordes ihr Ende findet, war unerhört. Die zentrale Rolle, die der Liebe und der restlichen Gefühlspalette in Goethes bahnbrechendem Werk eingeräumt wird, traf nicht nur den Zeitgeist der Leserschaft, sondern machte auch gewaltigen Eindruck auf andere junge Literaten. Eine neue Generation hatte nun ihre inhaltliche Rebellion gegen das literarische Establishment gefunden.

Anstelle der reinen Vernunft aufklärerischer Prägung wollte man nun ein ganzheitlicheres, realitätsnäheres (?) Bild menschlichen Verhaltens zeichnen.

Die **schamlos vernachlässigte Gefühlswelt**, mit der die jungen Schriftsteller natürlich auch in ihrem eigenen (Seelen)Leben konfrontiert waren, forderte ihren Platz ein.

Die Genie- und Gefühlsgewitter des [Sturm&Drang](#) waren heraufgezogen!

Auch wenn wir auf den ersten Blick in Goethes altertümlich und schmachttend wirkender Sprache keinen persönlichen Bezugspunkt finden, so stellt sich nach einem tieferen Anlesen heraus, dass der junge Goethe einen zeitlosen Roman geschaffen hat.

Der Inhalt - eine tiefempfundene unerfüllte und daher unendlich schmerzvolle Liebe, die unsere Gefühlswelt ins Wanken bringt und unser Leben an den klaffenden Abgrund führt - ist eine Erfahrung, die wir heute ebenso gut machen können, wie vor über 220 Jahren. Und genau dafür ist der Werther geschrieben. Daher nochmal Goethe zum Abschluß:

"Es müßte schlimm sein, wenn nicht jeder einmal in seinem Leben eine Epoche haben sollte, wo ihm der Werther käme, als wäre er bloß für ihn geschrieben."

Zentralbegriffe

Liebe

- Übereinstimmung in körperlicher, geistiger und emotionaler Hinsicht.
- Er findet dies bei Lotte erfüllt: ihre Fürsorglichkeit in der Sorge um ihre Geschwister, ihre geistige Unabhängigkeit und ihre körperliche Harmonie (erotische Anziehungskraft) beim Tanzen. Für echte Liebe muss eine „Seelenverwandtschaft“ („empfindsames Einverständnis“) da sein.
- die Liebe lässt sich durch keinerlei Konvention einschränken, sie steht in Opposition zur bürgerlichen Vernunft
- in der Liebe manifestiert sich für Werther der natürliche Mensch (der Liebende lässt seiner Natur freien Lauf, der Bürger unterdrückt sie)
- in der Liebe entfaltet der Mensch all seine Möglichkeiten
- in der Liebe gelangt der Mensch zu einem hohen Selbstwertgefühl
-

Herz

- Es wird etwas überirdisches, göttliches damit gemeint
- Man erzählt oft vom Herzen, das sich freut, weint und so weiter.

Natur

- Werther sieht seine Gefühle in der Natur widergespiegelt.
- Natur vor der Ankunft von Albert: Frühlingshaft, er unternimmt Spaziergänge in grüne Täler.
- Natur nach der Ankunft von Albert: Duster, er unternimmt oft Nachtwanderungen
- Städte und Zivilisation bedeuten Regel, Natur bedeutet, dass Werther sich ganz frei ausbreiten und entwickeln kann.

Kritik

- dem **Adel** kommt es nur auf Etikette und Abgrenzung von den einfachen Bürgern an. Die Adligen stützen ihr Selbstwertgefühl einzig auf ihre gesellschaftliche Stellung. Sie sind nicht an Kommunikation über die Palisaden der Stände hinweg interessiert. Werther fühlt sich den Aristokraten ebenbürtig und ist durch deren Zurückweisung gekränkt.
- Werther schätzt diejenigen Aristokraten, für die das Herz eines Menschen mehr zählt als der Stand (z.B. Graf von C, Fräulein B)
- Werther ist kein Befürworter einer Abschaffung der Standesgrenzen, er weiß um die Vorteile die sie ihm verschaffen. Seine Kritik richtet sich nicht generell an den Adel als parasitäre Oberschicht, sondern vielmehr an diejenigen, die ihm demonstrativ den Zutritt zu ihrem sozialen Niveau verweigern.

Gegensatz Albert und Werther

Werther	Albert
<ul style="list-style-type: none">- Selbsttötung nicht nach abstrakt gewonnenen Vernunftkriterien beurteilen- genaue Betrachtung des Einzelfalls und die genaue Erforschung der Umstände- Suizid als „Krankheit zum Tode“- Suizid als notwendiges Ergebnis des Zusammenspiels der natürlichen Anlagen eines Menschen und der widrigen äußeren Umstände	<ul style="list-style-type: none">- moralische Verurteilung des Suizids- Selbstmord ist eine lasterhafte Handlung- er wird nur von jenen begannen, die ihre Besinnungskraft verloren haben- jeder ist verpflichtet, seine Suizidneigungen zu bekämpfen- Leidenschaften sind schädlich- dogmatischer Vernunftbegriff

Sturm & Drang Charakterisierung

- Der Sturm und Drang richtet sich nicht einfach gegen den Vernunftgedanken der Aufklärung, sondern gegen ein einseitiges, allein auf die Ratio gegründetes Menschenbild und gegen einen auf den instrumentellen Gebrauch der Vernunft verengten Vernunftbegriff.
- Im Gegensatz zur Aufklärung betont der Sturm und Drang die Ganzheit des Menschen, die Zusammengehörigkeit von Kopf und Herz, Vernunft und Gefühl.
- Die Literatur in der Epoche des Sturm und Drang: was gilt, ist das Genie, das alle Regeln aus sich selber schöpft und dessen einziger Gesetzgeber das Gefühl ist. Dichtung ist

nicht auf die Erfüllung von Moralvorschriften ausgerichtet, Regeln und Normen verhindern die freie Entfaltung der Individualität. Ziel der Literatur des Sturm und Drang ist das Erzeugen von Gefühlen (so soll der Werther vor allem Mitleid hervorrufen, s.

Vorbemerkung)

- Die Sprachauffassung des Sturm und Drang wurde besonders von Herder entwickelt. Nach Herder wird die Sprache im Laufe der Geschichte immer abstrakter und verliert an Sinnlichkeit. Der Sturm und Drang versucht an die Sprachauffassung der Antike anzuknüpfen, um so den ganzen Empfindungsreichtum des Autors wiederzugeben.

- Die Vorreiter des Rokoko wurden für die Stürmer und Dränger zu Antigöttern. Man verachtete vor allem Wieland, dessen Werke in ritualisierten Treffen verbrannt wurden, während gleichzeitig auf die Gesundheit Klopstocks getrunken wurde.

- Die Gesellschaft in der Epoche des Sturm und Drang: die Stürmer und Dränger wollten sich durch keinerlei ökonomische Nützlichkeitsbetrachtungen (Charakteristikum der Aufklärung) behindern lassen.

- Der Gesellschaft mit all ihren Konventionen wird die Natur als eine Art heile Welt entgegengesetzt, in die sich das an der Gesellschaft verzweifelnde Individuum zurückziehen kann (s. Rousseau). In der Welt der Antike (s. Homer und Ossian) ist für die Stürmer und Dränger die Einheit zwischen Mensch und Natur noch gegeben. „Werther“ als Roman des Sturm und Drang

- Die Form des Briefromans entspricht dem Ideal der Stürmer und Dränger, denn Empfindungen und Gefühle werden unmittelbar und ohne Distanz zur Sprache gebracht. Während Werther schreibt, steht er noch unter dem Eindruck des Erlebten.

- Der Schreibstil korrespondiert ebenfalls mit den Auffassungen der Stürmer und Dränger: Ausrufe, Ellipsen, Einschübe und zahlreiche Gedankenstriche erzeugen den Eindruck von Spontaneität und Authentizität – die Konventionen des Satzbaus werden gesprengt (s. Brief vom 10. Mai)

- Werther betont sein Herz, seine Gefühle und seinen Drang zur Selbstentfaltung. Dadurch wird seine Abkehr vom aufklärerischen Ideal des pflichtbewußten und sich zügelnden Bürgers deutlich.

- Gleichzeitig entspricht die Person Werther aber nicht uneingeschränkt den Vorstellungen vom Wesen eines Genies, denn im Gegensatz zum hochdynamischen und immer

schaffenden Genie ist Werther eher von Tatenlosigkeit und Selbstzerfleischung gekennzeichnet.